

Mosaik

Autor(en): **Baur, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Cementbulletin**

Band (Jahr): **16-17 (1948-1949)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-153245>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

CEMENTBULLETIN

DEZEMBER 1948

JAHRGANG 16

NUMMER 12

Mosaik

Die christliche Kunst war von jeher bedacht, Räume der Andacht zu schaffen, wo sich die sehrende Seele aus dem Bereich des Alltags lösen und sich dem Traum himmlischen Glanzes hingeben kann. Das gelang ihr in wunderbarer Weise, in frühchristlicher Zeit durch das Mosaik aus sanft schimmernden Glaswürfeln, in den Zeiten der Gotik durch die Bildfenster, im Grunde auch ein Mosaik aus grösseren Flächen tieffarbigen Glases, das dem Licht eine magische Färbung verleiht. Beide Verfahren ermöglichten figürliche Darstellungen, um die Heilswahrheiten zu eindringlicher Bedeutung zu steigern.

Die antike Welt verwendete das Mosaik vor allem zum Schmuck der Fussböden; viele Reste fanden sich in Trümmern römischer Villen auch in der Schweiz; die einzige figurenreiche und sehr bewegte Darstellung, die uns das Altertum hinterliess, die Alexanderschlacht aus Pompeji, ist ein Bodenmosaik. Es waren das durchaus keine handwerkliche Arbeiten; die Signatur eines Künstlers «Hephaiston» fand man in Pergamon. Man war sich wohl bewusst, dass die Auflösung der Erscheinungen in fingernagelgrosse Flächen, die durch hellen Mörtel oder dunklen Kitt



Abb. 1 Die heilige Pudenziana. Mosaik in der Basilika gleichen Namens in Rom.
Anfang 5. Jahrhundert n. Chr.

getrennt sind, eine überlegene Einsicht und erprobte Erfahrung erfordert. Man verwendete fast ausschliesslich Stücke farbigen Marmors, die nach dem Abbinden der Unterlage geschliffen wurden. Die Farbenskala ist nicht sehr reich; immerhin erlaubte sie zarte Wirkungen, denen Fülle und Pracht nicht abgesprochen werden kann. Später verfiel man einer wenig geschmackvollen Virtuosität wie etwa in der Darstellung eines nach dem Gastmahl nicht gekehrten Saals, oder man bemühte sich, Tafelbilder zu kopieren, wie in dem bekannten Taubenrelief aus der Hadriansvilla. Die meisten römischen Mosaiks sind rein dekorativer Art.

Zu höherer Bedeutung gelangte das Mosaik in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeit; was sich davon in römischen Basi-

3 liken, in Ravenna, in den Ländern des griechischen Bekenntnisses bis nach Kiew, und in späterer Zeit in der Markuskirche zu Venedig und in sizilianischen Städten, in Palermo, Monreale, Cefalù erhalten hat, ist von so einzigartiger, märchenhafter Schönheit, dass man nicht satt wird, diese hohen Werke immer von neuem zu betrachten. Nun spielt der Fussboden keine besondere Rolle mehr; die neue Kunst entfaltet ihre Herrlichkeit in den gewaltigen Altarnischen, an den Wänden und in den Kuppeln, und als neues Material erscheint nun das Glas, das die alten Römer freilich schon in Pompeji an Wandbrunnen verwendet hatten. Denn das Glas allein vermag jene Farben zu schaffen, die uns in die himmlischen Räume entführen, das tiefdunkel leuchtende Blau und das Gold, das man in Folien auf Glas schmolz und mit einem Glashäutchen überfing.

Vor jedem Malverfahren hat das Mosaik den Vorzug, dass es sich über die Jahrhunderte und Jahrtausende in ewiger Frische erhält. Das sieht man heute wieder, wo man die durch Bombenangriffe auf Ravenna von der Wand gelockerten Mosaikflächen von neuem



Abb. 2 Dekorativer Fisch, aus Scherben alter schweiz. Bauerntöpferei.
Von Walter Eglin, Diegten (Baselland)



Abb. 3 Apostelkopf in Steinmosaik, von Carl Rösch in Diessenhofen

sichern muss und sie dabei vom Staub der Jahrhunderte befreit; ihre Leuchtkraft kann am ersten Tag nicht strahlender gewesen sein. Und da man sie nun von den Gerüsten aus nächster Nähe betrachtet, überzeugt man sich leicht, dass es keine Handwerker waren, die da, wie es etwa heute geschieht, nach einem Karton arbeiteten. Es waren Künstler, die zuerst mit roter Farbe die Komposition in grossen Zügen auf den Verputz malten und dann ihre

5 Würfelchen mit weiser Berechnung in den Kitt drückten. Alles sollte in Fernwirkung zur Geltung kommen, die Lokalfarben mussten gewaltig übersteigert werden: Man sieht da Gesichter, die mit reinstem Zinnober und Zitronengelb modelliert sind; das lässt sich aus der Ferne nicht erkennen und die Mittel, mit denen die suggestive Gewalt solcher Köpfe erreicht wurde, bleiben uns rätselhaft. Das Wissen über die Geheimnisse der Farbe, wie eine die andere durch ihre Nachbarschaft leuchtender macht, war diesen alten Künstlern durchaus vertraut. Es verhält sich auch nicht so, dass man sich immer an die nämlichen Regeln gehalten hätte; mit der Zeit machte man im Reich der Farbe und der Technik immer wieder neue Entdeckungen. Aus dem dunkeln Blau treten die Gestalten in zarten, pastellartigen Tönen hervor; wo sie sich vom Goldgrund abheben, stehen sie dunkel, in festen Umrissen und ohne Überschneidungen da. Als man zur Zeit der Renaissance in Venedig Bilder im Stile Tizians in Mosaik ausführte, brachte das



Abb. 4 Mosaik aus farbigen Ziegeln am Zeitturm in Bischofszell.
Carl Rösch, Diessenhofen

6 Unklarheiten mit sich; das Verständnis für die Wirkungen des Materials war nicht mehr lebendig. Die höchste Magie erreicht das Glasmosaik der alten Zeit im gedämpften Licht; man erreichte es, indem man in die Fenster Scheiben aus dünn geschliffenem Alabaster einsetzte. Die Bildwände selber wurden aber, im Gegensatz zu den Böden der Römer, nicht geschliffen; je reicher die Brechungen des Lichts auf der facettierten Fläche sind, umso eher kann sich der Gläubige in das unbegreifliche Mysterium versenken. Wie die Allgegenwart des Göttlichen wirken auf uns die riesengrossen Christusköpfe mit dem gewaltigen Blick voller Ernst und Güte aus den Halbkuppeln der Altarnischen etwa von Cefalù.

Noch vor wenigen Jahrzehnten vernahm man oft die Klage, das Christentum habe die hoch kultivierte Kunst des Altertums zerstört und die Heiterkeit der griechischen Götterwelt durch ein freudloses Düsternis ersetzt. Man vergass, dass der Erlösungsglaube auch im Reiche der Kunst Wertvolleres schuf, als er zerstörte. Er brachte eine neue Welt der Farbe, die nicht auf der Wiedergabe des Gesehenen beruht, sondern auf dem innern Erlebnis, auf geistigen Werten, auf dem Übersinnlichen; er brachte menschliche Gestalten, die uns nicht durch ihre bewegte Anmut, sondern durch ihren Blick fesseln, und um diesen Gedanken eine unentrinnbare Eindringlichkeit zu verleihen, schuf er durch die hoch entwickelte Technik des Mosaiks ein Licht, das nicht mehr irdisch, sondern himmlisch anmutet. Die Renaissance, die am äusseren Abglanz des Lebens hing, konnte sich damit nicht abfinden. Alles Byzantinische war ihr ein Greuel als ein Abfall vom geliebten Altertum. Jahrhundertlang wurde kein Mosaik mehr geschaffen; erst in neuerer Zeit hat man seine unvergleichliche Schönheit wieder begriffen und sich die Frage gestellt, was für unser Dasein daraus zu gewinnen wäre. Sicher wurde man dabei durch Maler unserer Tage angeregt, die nach Mitteln des Ausdrucks suchen, die nicht auf der Wiedergabe der Sinnenwelt und der Lokalfarben gerichtet sind und nicht eine korrekte Zeichnung als ihr höchstes Ziel betrachten. Da aber die Ölmalerei eigens dazu geschaffen ist, die Dinge abzumalen, empfinden wir immer einen gewissen Widersinn darin, wenn sie ein innerlich Gesehenes gestalten soll. Was für Wunder hätten sich ereignet, wenn Van Gogh das Mosaik

7 gekannt hätte! Wie viel schöner noch wären die Visionen eines Picasso, wenn er sie in einem Verfahren ausgeführt hätte, das in sich seine Schönheit trägt!

So hat man sich denn in letzter Zeit auch in der Schweiz dem Mosaik wieder zugewandt und einige unserer jungen Künstler haben es zu ansehnlichen Leistungen gebracht. Sicher haben da schlimme Erfahrungen mitgespielt, die man in unserm Klima mit dem Fresko gemacht hat, das im Freien durchaus nicht immer die Fülle seiner farbigen Erscheinung bewahrt; was ist aus den bemalten Fassaden Holbeins und seiner Zeitgenossen geworden; wie oft mussten schon die Schildereien am Basler Rathaus erneuert werden! Da begreift man, dass der Ruf nach einer unzerstörbar farbigen Zier nicht ungehört verhallte. Öffentliche Bauwerke, Kirchen, Schulen, Verwaltungsbauten erhalten durch ein Mosaikbild einen unvergänglichen Reiz; es lässt sich auch denken, dass ein Wohnhaus durch ein farbiges Hauszeichen, durch die Belebung einer Vorhalle oder Treppe einen Ausdruck der Lebensfreude gewänne, nach dem wir uns oft in unserer grauen Zeit sehnen.

Es sind meistens Künstler, die in irgend einer handwerklichen Technik herangereift sind, die sich auf dieses Neuland wagen. Zwei von ihnen seien hier erwähnt. Carl Rösch von Diessenhofen, der neulich die Malereien am Haus zum Ritter in Schaffhausen erneuerte, begann seine Laufbahn als Glasmaler, und von da ist der Schritt zum Mosaik nicht sehr weit. Er hat wiederholt vorzügliche Arbeiten in Steinmosaik ausgeführt; neuerdings ist er zu einem neuen, monumental wirksamen Verfahren gelangt, wobei er etwa handgrosse keramische Plättchen verwendet, die er zu rauhen schwarzen Putzflächen in eindrucksvollen Kontrast setzt. Walter Eglin von Diegten im Baselbiet machte sich zuerst durch grossflächige Holzschnitte einen Namen. Vor kurzem hat er ein grosses figürliches Mosaik in der Eingangshalle zum neuen Kollegienhaus der Basler Universität in Basel vollendet und die farbigen Steine dazu in weiten Fahrten im Rucksack nach Hause getragen. Der lustige Fisch, den wir hier abbilden, ist aus Scherben alter Bauerntöpfereien zusammengebaut, die von besonderem farbigen Reiz sind, unter geschickter Ausnützung der darauf gemalten Muster. Wie man sieht, sind wir mit neuen Erfindungen

8 und Wirkungen auf dem Gebiet des Mosaiks noch nicht zu Ende, und es ist immer erheiternd, wenn ein Künstler auf Werkstoffe verfällt, die man nicht in jedem Laden kaufen kann.

Albert Baur.